

Historische Masken der Innerschweiz

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **5 (1929)**

Heft 6

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833207>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Historische Masken der Innerschweiz

«Wenn man alles wüßte, wäre man reich» und wenn du am Fastnachtstag im großen Bergdorf Einsiedeln verweilen könntest, flöge dir herrlichduftendes und neugebackenes Brot in die Hände oder an den Kopf, wie damals den Juden das



O Fasnechtsstunde, Lumperey,
Wie hemmer do scho gspasset!
Und ich an blöiß ä Narezyt,
Mi merket, as öppis in're Lyt,
Wo zue üs Schwyz're passed.



Bruder Fritsch mit seiner Frau, der «Fritschene» und ihrem Kind. Die Herrschaften sind jeweilen am schmutzigen Donnerstag in allen Gassen und Straßen Luzerns zu treffen



Das Brotauswerfen in Einsiedeln. Hunderte von Männern, Frauen und Kindern strecken ihre Arme aus und versuchen, die dahinfliegenden Brote aufzufangen. Phot. Henster

Manna. Hier werden noch Säcke voll Brot ausgeteilt und zwar von Masken, den originellen Mummerien und Joheen. Auf jedem größeren Platze des Dorfes, besteigen sie ein Podium und versammelt sich da das Volk wie an einer Landsgemeinde. Hunderte von Männern, Frauen und Kindern strecken ihre Arme aus und versuchen die dahinfliegenden Brote aufzufangen. «Mir eins und dem Kinde eins!» ruft die Menge. Die Sitte des Brotauswerfens läßt sich in Einsiedeln bis ins 17. Jahrhundert zurückverfolgen. Es ist ein sinniger Brauch, der dem guten Herzen zu verdanken ist und dem das Wohlthun gegenüber den Armen zugrunde liegt. Die Gruppe besteht aus je drei Sennen und Pferdehändlern oder Fuhrleuten. Ausgehaute Herrschaften sind es, die um Hab und Huel gekommen, verlumpt sind. Die Sentenbauern machen aber auch ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter, weil sie das für sie verloren gegangene Heimwesen mit dem Besen auskehren und die Sentenricheln sich selbst umlegen müssen, da sie keine Viehhabe mehr besitzen.

Nachdenklich und bedächtigen Schrittes ziehen sie fort. Die Pferdehändler nehmen die Sache nicht so tragisch, wie wohl es ihnen haargleich erging. Um Roß und Wagen sind sie gekommen und tragen nur noch, und nun selber, Chaisengeröll und Pferdeschweife mit sich als einzige Ueberbleibsel ihrer früheren Herrlichkeit. Hü und hot!



Rechts im Oval: Die «Greth-Schell» mit ihren «Löli» in Zug

Mit tänzelndem Gleichmut, sogar mit gewisser Würde tragen sie ihr Schicksal. Mit vollen Händen werfen sie nun Brot aus, weil sie selber wissen, wie bitter die Armut schmeckt und wie weh der Hunger tut. Die Holzlarven dieser originellen Masken wurden vor nahezu hundert Jahren vom bekannten Einsiedler-Modellleur Fuchs geschaffen. / Aber auch denen am Fuße der Mythen passen die Späßtage und unter den Schweizerischen Faschingsfiguren finden sich sogar noch solche, die älter sind als das erste Taufwasser. Die «Nüßler» meine ich, jene



Der Wagen des Königs Bögg. Diese Hobeit ist eine Schöpfung der Neuzeit. Sie wurde als Symbol des Maskenwesens und der Faschingsfröblichkeit geschaffen

uralte Rotte, deren Tradition bis zur heidnischen Sonnwendzeit zurück reicht. Alljährlich während der Fastnacht führen sie in den Straßen und Gassen von Schwyz nach dem eigenartigen Rhythmus eines Trommelmarsches ihren

«Narrentanz» auf. Und wer hätte noch nie von den Japanesen aus Jeddo-Schwyz gehört, jener frühlichen Gesellschaft mit dem Präsidenten He-sou-so-de? «Die Brüder vom tollen Leben» nannte sich früher diese Fastnachtsgesellschaft; sie besteht seit dem Jahre 1857.

Was macht auch die Greth-Schell in Zug? Danke, es geht ihr gut. Heute noch, wie vor zwei Jahrhunderten, macht die alte Bucklige mit ihrem Mann im Rückenkorbe einen Umgang durch die Stadt. Stets spaziert sie in ihrem altmodischen Gewande auf, das noch älter ist als sie selbst, vielleicht sogar von der heidnischen Göttin Hertha oder Berchta herstammt, die man aus der skandinavischen Mythologie als Mutter kennt, die mit liebender Sorgfalt für all ihre Geschöpfe sorgt. Immer, wie anno dazumal, wird die Greth-Schell von den «Löli», den Narren im mittelalterlichen Rust, begleitet. So wenig schmeichelhaft die Titulatur Löli — ich glaube ein intelligenter Affe steht ehrenhafter da — heutzutage ist, so ehrbar war früher das alte Geschlecht Löli im Zugerlande, dem man in den Urkunden noch im 14. Jahrhundert begegnet. Einmal muß aber einer darunter gewesen sein, der das Ansehen der ganzen Familie verteuflte. Heißa, wie die alte Greth die Geißel schwingt und der ihr folgenden Schuljugend zukreischt: «Bueben rüöfet Naree!»

Wer sich vor den Schweinsblasen der übermütigen Löli fürchtet, der laufe. Ja, die Greth-Schell ist wirklich schon alt, besitzt aber heute noch eine Base im tirolischen Dörfchen Oberdrum, auch ein «schieches Weibele». Der volkstümlichen Ueberlieferung

zufolge soll der heutige Name der Zuger Fastnachtsfigur von einer Lehrerin herkommen, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts in Zug eine sogenannte Judenschule hatte. Sonst ein sehr herrschlustiges Frauenzimmer, das ihren Mann unter dem Pantoffel hatte, wie selten eine bessere Ehehälft, brachte einfach bei den Buben und Mädchen ihrer Schule keine Disziplin zuwege und kunterbunt ging es da zu. Im Jahre 1717 wurden daher verschiedene Klagen vor den Stadtrat gebracht. Dieser verordnete sodann einen Untersuch. Die Herren Visitatoren stell-

ten den fünf Notenmachern kein gutes Zeugnis aus — ein Wonnezustand für die Schüler — und legten dem Rat den nachstehenden Bericht ab. «Der eine Lehrer zeige sich saumselig und warte andern Geschäften ab, — der andere wende wenig Fleiß an und lasse sich das Wirtshaus beim «Hirschen» besser rekommandiert sein, als die Schule, — der dritte sei ziemlich unfleißig und nachlässig, und der vierte gebe zu wenig Achtung auf seine Schulkinder, weil er zu viel in das Weinglas schau.» Ueber die Lehrerin relatierten die Herren: «Sie hätten gesehen, daß Margaritha Schell zum höchsten Schaden und wider das jüngste Verbot sich erfreue, die Jugend im Schreiben und Lesen zu instruieren.» Auf solche unerfreuliche Berichte hin beschloß der Rat eine Revision des Schulwesens und verordnete gleich als erster Punkt, daß Margaritha Schell fürhin gar keinen Knaben mehr informieren sollte, widrigenfalls sie nicht allein mit harter Geld-, sondern auch mit Thurmstrafe ungnädig angesehen werde.» Diese Androhung nützte einen Pfifferling, denn den 16.



... wie die alte Greth die Geißel schwingt und der ihr folgenden Schuljugend zukehrts: «Bueben rüofet Narree!» (Nach einer alten Zeichnung)

Herbstmonat erging ein weiterer Ratserschuß, Margaritha Schell soll bei obrigkeitlicher Strafe die Knaben quittieren und keinen mehr in die Schule aufnehmen. Wenn aber eine Frau Haare an den Zähnen hat, nützt alles nichts, und das war auch hier der Fall, ansonst wäre am 30. Weimmonat 1722 nicht ein fernerer Beschluß erfolgt: «Margaritha Schell, so Buben und Maitli untereinander setzt und lehret, soll auf Anhalten Hrn. Dekans keine Knaben mehr lehren, wo nicht soll ihr die ganze Schule abgeschlagen sein.»

Daß sich ihr Mann darüber ärgerte, kann nicht verwunderlich sein. Er lief daher aus Verdruß ins Wirtshaus, hielt sich dort immer länger auf und rollte das verdiente Geld dem Teufel zu. Dies zum andern war aber der energischen Greth zu viel. Wenn das kleine Ehemännchen zu lange ausblieb, holte ihn seine Frau im Wirtshaus, steckte den Vollgeladenen in eine Hütte oder einen Korb und trug ihn am Rücken nach Hause. Gute Nacht um sechs Uhr! Auch in der Stadt des heiligen Leodegar, bei den Luzernern, geht es während der Faschingszeit hoch und gemüthlich her. Diese verstehen aber das Maskentreiben noch. Hier heißt es nicht bloß: «Gelt, du kennst mich nicht?» sondern: «Wir sind gute Bekannte; aber du kannst mich nicht heimtun, weil du zu vielen treu bist.» In der Leuchtenstadt verstehen die maskierten Frauen wirklich zu intrigieren und den Männern auf den Nerv zu

Bild rechts: Die Mummerieben und Jo-been. Historische Masken der Waldstatt Einsiedeln



Die «Rotte der Nüsseler» vor der Kirche in Schwyz

fühlen. Aber auch in Luzern ist das große Verständnis für den Karneval keine gestohlene Sache. Wie alt ist nur schon der Bruder Fritschi!

Die Fritschiumzüge sollen bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen, und «Cysat», der Stadtschreiber von Luzern, der daselbst von 1544—1614 mit dem Federkiel kratzte, berichtet von dieser vielumstrittenen Fastnachtsfigur wie folgt: «Alls nun in volgender Zytt Ein gutter Landman vnd vßburger dieser Statt ouch In demselben kilchgang vbert dem Hoff an der Halden gesessen, sonst Fridlin aber nach der gemeinen gröbern unsern Landsprach Fritschi genannt, wölcher vngefährlich Im Jahre des Herrn 1480 möchte vß dieser Zytt gescheiden sin. Diser gute Mann behieff sich synes aueborenen puwre Handels, vnd wäsens, war doch ouch ein kriegsmann gsin zu sinem tag, zog sich vß In sine zimliche vnd yngezogene Hushaltung, also dz er nimmer In wirts- oder wynhüsern funden ward, dann allein jährlich allwegen vff disen obgenannt Faßnachttag, liess er sich vff die gesellschaftsstuben zum saffran (zu der er sonder annüttung gewonne), finden, denselbig tag mit guten gesellen vmb ein pfennig zu verschlyssen. Dannethar gevolt, das der Tag fritschitag vnd die

gesellschaft auch nach dem selbigen nammen angefangen genapt zu werden.»

Fritschi, der belobte Landmann und Krieger, dem also der Stadtschreiber ein gutes Leumundszeugnis ausstellt, hat der Safranzunft Vergabungen gemacht. Er hat ausbedungen, daß alljährlich eine Gesellschaft auf diesen Tag sich versammeln und jemanden abordnen solle, der, von Spielteuten begleitet, durch die Stadt ziehe und aus dem großen, mit Wein gefüllten «Fritschikopf» jedermann, Reichen und Armen, zu trinken gebe. Der Kopf mußte auf Kosten der Gesellschaft immer wieder gefüllt werden.» Weiter war verordnet, daß die Gesellschaft alsdann Harnisch und Gewehr anlegen und zum Hofe an der Balden hinausziehen solle, Bruder Fritschi daselbst abzuholen und ihm zum Gesellschaftshause in der Stadt das Geleite zu geben. Das taten die Luzerner natürlich gerne.

So jetzt habe ich euch mit einigen historischen Masken der Innerschweiz bekanntgemacht. Am besten wäre es natürlich schon, wenn man sie an Ort und Stelle selbst beschauen könnte. Wer für Vergangenes und Gegenwärtiges kein Verständnis besitzt, findet vielleicht unter den verkleideten Hühnschen etwas Zukünftiges. Hei, hei uszieh!

Otto Hellmut Lienert.

